

Citation style

Urbanitsch, Peter: review of: Michaela Vocelka / Karl Vocelka, Franz Joseph I. Kaiser von Österreich und König von Ungarn, 1830–1916. Eine Biographie, München: C.H.Beck, 2015, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2, p. 444-446, DOI: 10.15463/rec.586287891

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Insgesamt bietet der Band, der durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Personenregister abgerundet wird, einen guten Überblick über den internationalen Forschungsstand und lässt sich als Einführung in die Thematik ebenso empfehlen, wie er eine Fülle von Anregungen zu weiteren, insbesondere vergleichenden Forschungen gibt.

Wien

Juliane Mikoletzky

Michaela und Karl VOCELKA, Franz Joseph I. Kaiser von Österreich und König von Ungarn 1830–1916. Eine Biographie. Beck, München 2015. 458 S., 28 s/w-Abb., 13 Farbabb. ISBN 978-3-406-68286-5.

Die Autoren haben sich vorgenommen, „die Persönlichkeit des Kaisers in den Mittelpunkt zu stellen, die jedoch nur im Kontext der Rahmenbedingungen seines Lebens, seiner Herrschaft und Politik sowie der Tradition seiner Dynastie verständlich werden kann“ (S. 14). Sie gliedern das Material an Hand eines „chronologischen Grundgerüst[s] mit an geeigneter Stelle eingebauten Kontextualisierungen und strukturellen Themen“ (ebd.).

Tatsächlich gelingt es den Autoren, das Bild des „guten alten Kaisers“, dem „nichts erspart blieb“, zu entmystifizieren und das Charakterbild eines Menschen aus Fleisch und Blut mit all seinen Ambivalenzen, Stärken und Schwächen vor den Augen des Lesers zu zeichnen. Dabei stützen sich die Autoren auf eine Unzahl an (meist deutschsprachiger) Sekundärliteratur, sowie auf zahlreiche Memoiren, Briefsammlungen, Tagebücher etc. von Personen, die mit Franz Joseph in mehr oder minder nahe persönliche Beziehung gekommen sind.

Man erfährt viel über die Kinder- und Jugendjahre „Franz’s“, das Umfeld, in dem er aufwuchs, seine Erziehung und Ausbildung, seine sozialen Kontakte. Seine Ausbildung war „vielseitig und hochwertig“, in der freilich „weniger Detailwissen, dafür aber breite Bildungsinhalte vermittelt“ wurden (S. 33), was später zu einer gewissen Oberflächlichkeit führen sollte. Dass Franz Joseph auch in seinen späteren Jahren an intellektuellem Meinungs-austausch wenig interessiert war, ist hinlänglich belegt. Die zur Bewältigung des umfassenden Erziehungsprogramms nötige Disziplin und Ordnungsliebe brachte in der Folge für die Untergebenen des „ersten Beamten des Reiches“ so manche Probleme mit sich. Auch die Distanz, die der Kaiser zeitlebens zu seiner Umgebung hielt, wurde schon in jungen Jahren grundgelegt. Sowohl die Abstammung aus einer der ältesten Dynastien als auch der Hinweis auf das Gottesgnadentum des Herrscheramtes prägten ihn früh. Franz Joseph war davon überzeugt, dass seine herausgehobene Stellung als Herrscher von Gottes Gnaden nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten mit sich brachte; sein hohes „Berufsethos“ war legendär. Es wäre allerdings verfehlt, in Franz Joseph ausschließlich den verknöcherten Bürokraten, den nüchternen, langweiligen Kaiser sehen zu wollen. Auch dafür, dass Franz Joseph nicht nur als Kind und Jugendlicher witzig sein konnte, bringen die Autoren mehrere Beweise. Allerdings waren die Adressaten dieser „Gefühlsausbrüche“ auf den innersten Kreis beschränkt, nach außen hin hielt er mit eiserner Disziplin die Contenance aufrecht, selbst in Momenten größter persönlicher Katastrophen.

Verhältnismäßig viel Raum widmen die Autoren dem Verhältnis Franz Josephs zu seiner Familie, seinen näheren Verwandten und seinen quellenmäßig belegten „Verhältnissen“, wobei sie in Bezug auf Kaiserin Elisabeth und die „ambivalente Ehe“ (S. 120) auf frühere Arbeiten zurückgreifen können. Sie schildern einfühlsam die Stadien der wachsenden Entfremdung der Kaiserin von ihrem Ehemann und dem Wiener Hof, deren eigentliche Ursache in dem grundverschiedenen Charakter dieser beiden Personen zu suchen ist. Mit Recht vermeiden die Autoren, ein eindeutiges Urteil über die Art des Verhältnisses der beiden Ehepartner zueinander zu fällen, entziehen sich doch die dafür zur Verfügung stehenden Quellen einer einfachen Interpretation des Historikers (S. 274f.). Was das Verhältnis Franz Josephs zu Kronprinz Rudolf betrifft, so entfremdete sich der Vater immer mehr vom Sohn; bald war nur mehr die Jagd eine der wenigen Leidenschaften, die beide miteinander teilten (S. 295). Franz Joseph

hielt seinen Sohn von allen Regierungsgeschäften fern. Rudolfs Unzufriedenheit mit dem „lockeren und letztlich nutzlosen Leben, das auch viele andere Erzherzöge führten“ (S. 296), und seine Versuche, der Untätigkeit durch Alkohol, Morphium und Frauengeschichten zu entkommen, führten zu einem psychischen und physischen Verfall, doch blieben „viele Anzeichen seiner Persönlichkeitsveränderung sowie die Dimension seiner Probleme sowohl seinem Vater als auch seiner Mutter verborgen“ (S. 298). Auch bei der Schilderung der Katastrophe von Mayerling bleiben die Autoren ihrem Credo treu, nur das zu berichten, was quellenmäßig belegbar ist, und Hypothesen ausdrücklich als solche zu bezeichnen.

Dies trifft auch auf das Kapitel „Seitensprünge“ zu. Quellenmäßig erfassbar ist die Beziehung zu Anna Nahowski, die eindeutig sexuell konnotiert ist, und zu Katharina Schratt. War diese stets nur die gute „Freundin“ oder doch auch die Geliebte des Kaisers? Von den Autoren wird die zweite Version als eher wahrscheinlich hingestellt, während die These von der heimlichen Hochzeit Franz Josephs mit Katharina Schratt glatt ins Reich der Phantasie verwiesen wird. Seinem Verhalten stellen die Autoren die „moralische Ambivalenz“ des Herrschers entgegen, die er gegenüber anderen Mitgliedern der Dynastie an den Tag legte.

In einem weit geringeren Maß als die Jagd – „neben seinem täglichen Ausritt seine einzige wirkliche Freizeitbeschäftigung“ (S. 265) – boten die Reisen dem Kaiser Zerstreuung, da sie in den wenigsten Fällen rein privaten Charakter hatten. In der Regel waren damit politische Zwecke verbunden. Das galt auch für die große Orientreise aus Anlass der Eröffnung des Suezkanals, eine Reise, die in der vorliegenden Biographie breiten Raum einnimmt (S. 229–242), mehr noch für Reisen, die ihn zu Staatsbesuchen in Ausland führten oder in eines seiner zahlreichen „Königreiche und Länder“, wo er an Manövern teilnahm, Ausstellungen eröffnete, Besichtigungen vornahm und mit den lokalen Honoratioren und Politikern ins Gespräch kam. Es waren gerade diese Reisen zu seinen Untertanen, die maßgeblich zur Schaffung des Mythos um seine Person beitrugen, doch erfährt man darüber wenig.

Erfährt die Persönlichkeit Franz Joseph einigermaßen deutlich geschnittene Konturen, war Franz Joseph aber eben nicht nur „Mensch“, er war „Mensch und Herrscher“ (Egon Caesar Conte Corti). Was letzteren betrifft, ist die Darstellung nicht ganz ausgewogen, doch folgt sie einer bewussten Entscheidung der Autoren, die die Ansicht vertreten, dass „die ersten 19 Regierungsjahre ausführlich behandelt werden müssen, weil sie weitaus mehr Ereignisse und Veränderungen aufweisen als jene fast 50 Jahre, die folgten“ (S. 14). Dennoch hätte man sich bisweilen gewünscht, etwas mehr über die Einstellung Franz Josephs zu den drängenden Fragen seiner Zeit, zum Wandel in Gesellschaft, Wirtschaftsverständnis, materieller Kultur etc., zu erfahren. Für einzelne Perioden bietet das Buch allerdings sehr wohl ausgewogene Übersichten. So werden die näheren Umstände seiner Thronbesteigung und das Umfeld, in dem der Kaiser während der neoabsolutistischen Periode seiner Herrschaft agierte, genau beschrieben, ohne dass jedoch der persönliche Anteil Franz Josephs an einzelnen Handlungen (oder deren Unterlassung) im Einzelnen genau fassbar wird. Beim Verzicht auf die Heranziehung von Primärquellen (auch wenn sie ediert sind, wie beispielsweise die Ministerratsprotokolle dieser Jahre) bleibt es bei der Beurteilung „aus zweiter Hand“ durch Menschen der unmittelbaren Umgebung des Kaisers.

Besser informiert werden wir über Franz Josephs Rolle bei den Verhandlungen, die schließlich zum Ausgleich mit Ungarn führten. Der Anteil von Franz Joseph (aber auch der sehr selbstbewusst auftretenden Kaiserin Elisabeth) am Zustandekommen des Ausgleichs wird vor allem in der letzten Phase der Verhandlungen etwas höher eingeschätzt als dies in manch anderen Darstellungen der Fall ist, wobei die Verquickung privater und politischer Aspekte und deren Einfluss auf die Handlungsweise Franz Josephs besonders gut herausgearbeitet werden. Ob die darauf folgende Krönung Franz Josephs in Budapest tatsächlich der „Höhepunkt eines Herrscherlebens“ (S. 195) war (und von ihm auch späterhin so empfunden wurde), mag dahingestellt bleiben, bedeutete doch die bei der Krönung beschworene ungarische

Verfassung und die ursächlich mit dem Ausgleich im Zusammenhang stehende Ausarbeitung der cisleithanischen „Dezemberverfassung“, dass der Kaiser und König die nächsten knapp 50 Jahre als konstitutioneller Monarch zu agieren hatte. Obwohl sein Widerwille gegen konstitutionelle Regierungsformen bekannt war, arrangierte er sich in der Folge mit dem „Unvermeidlichen“. Darüber erfährt man in der Biographie verhältnismäßig wenig Konkretes, auch wenn die Autoren dem Herrscher weiterhin beträchtliche Einflussmöglichkeiten zubilligen. Wie er diese nutzte und welche Motive ihn zu seinen Handlungen bewogen, bleibt meist unklar. Was das Nationalitätenproblem betrifft, gewinnt man aus der Schilderung der beiden Autoren den Eindruck, dass der Herrscher mit den nationalen Bestrebungen der slawischen Völker wenig anzufangen wusste, dass er diese primär unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der Großmachtstellung der Monarchie sah, nicht aber unter der Prämisse eines inneren Ausgleichs.

Der Kaiser stand seinen politischen Beratern mit mehr oder minder deutlichen inneren Distanz gegenüber. Nur ganz wenige besaßen auch dann das Ohr des Kaisers, wenn sie ihr Amt aufgegeben hatten. Die „Beratungsresistenz“ führte in des Kaisers allerletzten Jahren dazu, dass man ihm nur mehr das mitteilte, von dem man annahm, dass er es hören wollte – seine Umgebung hielt die „reale Welt“ von ihm ab und beförderte so seine Isolation. Doch davor nahm er deutlich Einfluss auf die Regierungspolitik. Er studierte die ihm vorgelegten Akten sehr genau, machte häufig Randbemerkungen und suchte in persönlichen Gesprächen seinen Ansichten zum Durchbruch zu verhelfen, was nicht immer gelang. Freilich blieb diese Tätigkeit der Öffentlichkeit (und auch den Historikern) verborgen. Hier erweist sich der Verzicht auf ein ausführliches Quellenstudium als gravierender Nachteil. Es ist zu hoffen, dass ein von anderer Seite inauguriertes Forschungsprojekt zur kaiserlichen Kabinettskanzlei vertiefte Einsichten in das tatsächliche Funktionieren der politischen Prozesse ermöglicht, so dass Franz Joseph nicht nur als „Mensch“ plastisch hervortritt, wie es in der vorliegenden Biographie (auch dank des klaren und gut lesbaren Stils) vorbildlich geschieht, sondern er auch als „Herrscher“ in einer Weise wahrgenommen wird, wie es seiner tatsächlichen Tätigkeit entspricht.

Wien

Peter Urbanitsch

Christoph SCHMETTERER, Kaiser Franz Joseph I. Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2016. 229 S., 27 s/w-Abb. ISBN 978-3-205-20279-0.

Christoph Schmetterer gliedert sein Buch in 10 thematische – biographisch bzw. politisch ausgerichtete – Kapitel, in denen er die betreffende Thematik in mehr oder minder strenger Chronologie abhandelt. Der Autor verzichtet bewusst auf einen umfangreichen Anmerkungsapparat, nur bei wörtlichen Zitaten werden die Fundstellen exakt angegeben. Eine bibliographie raisonnée jener Werke, die Quellenwert beanspruchen können, zeigt jedoch, dass sich der Autor sehr gründlich mit ihnen auseinandergesetzt hat. Was die – kaum mehr zu überblickende – Sekundärliteratur zur allgemeinen Geschichte der Habsburgermonarchie betrifft, begnügt er sich mit dem Hinweis auf das mehrbändige Sammelwerk „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“.

In den „Sachkapiteln“ folgt der Autor im Wesentlichen dem mainstream der historischen Erzählung, ohne dass er jedoch auf eigene pointierte Bewertungen verzichtet. Stärker hervorgehoben werden jene Entwicklungen, an denen Franz Josephs Einfluss direkt merkbar wird (oder werden könnte) bzw. einige seiner Charakterzüge sich offener zeigen als bei anderen Gelegenheiten. Für Schmetterer steht es außer Frage, dass Franz Joseph „im Herzen kein Konstitutionalist“ war (S. 53), doch habe er nach 1867 die damals geschaffene verfassungsmäßige Ordnung nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt. Einerseits bot sie ihm genügend Möglichkeiten, auf das, was ihm wichtig war, entscheidenden Einfluss zu nehmen, andererseits war er „kein Freund radikaler Veränderungen“ und „bevorzugte eine Politik der kleinen Schritte“ (S. 65f.). Wenn Schmetterer den Kaiser einmal als „Inbegriff eines Gewohnheitsmenschen“